

# Die Stiefkinder

Erzählung aus dem Tiroler  
Sollischen von R. B. Sol

(Fortsetzung)

Kauf der Post! am Speisetische saßen die Talguterin und Valentin, der in seinem deutschen Lebensbuche blätterte. Er hatte eben keine andere Unterhaltungslektüre und schaute sich — warum, hatte er selbst kaum sagen können — in Gegenwart der Bole seine lateinische Grammatik hervorzuholen. Die Bäuerin las in einer großen Schartele, die allerhand furiose Vorherlagen über das Weltende enthielt. Im Stübchen nebenan weilte Kofel am Bette der beiden Stiefbrüderchen, die von einem Maralochartigen Ausschlage befallen waren. Seit sie von der Trübsal heimgekehrt war, hatte sie die Kleinen nicht mehr verlassen, denn die Bäuerin und die Diensten wollten, jede auf ihre Art, den Sonntag genießen.

Plötzlich blühte die Talguterin von ihrem Bude auf. „Kofel!“, begann sie feierlich, „mir ist heute in der Kirche etwas eingefallen; ich meine, dein Schwengel hat's mir eingegeben.“

Kofel erhob der Knabe den Kopf. Die Zeiten sind schlecht, und unter Herrgotts Schirm die Judstrafe, fuhr die Bole fort, deren Gedanken vielsichtiger noch mit dem Weltende beschäftigt waren; „da kann's gar nicht schaden, wenn ein junger Bub allerdings angreift und lernt, damit er sich einmal leichter durchbringt. Und demwegen bin ich geschwind nach der Kirche beim Untermaier Schuster zugekehrt und hab' ihn gefragt, ob er dich nicht in die Lehr' nehmen tat. Und er hat „Ja“ gesagt und gemeint, du kommst gleich morgen an.“

Valentin sah seine Bole an. Er wollte etwas sagen, aber die Stiefmutter war ihm wie geschwunden. Dichtig schlug er sein Buch zu und verließ die Stube.

Auf den Sonntag lief er, verfracht sich ins Bett und meinte, das war es also, was man ihn betannt. Schuster sollte er werden, und mit dem Studium war es aus! Alles war vorbei für ihn, alles! Wie ein Verdurstender nach einem Trunk, so schaute sich sein Herz nach dem Augenblicke, wo er mit Kofel allein wäre, ihr sein Leid klagen konnte. Es war der einzige Trost, der ihm noch blieb! Nach einer Weile sprang er auf und blühte durch das Dachfenster der Scheune vom Rande des Bohlenhauses hinauf empor: die Bole war also in der Stube. Mit einem Satz war Valentin vom Bett herunter, lief dem Danke zu und stürzte in die Kinderstube.

„Mit Gotteswillen, Kofel, was frecht dem?“ rief Kofel, die ihm verboten hatte, das Krankenzimmer zu betreten.

Er aber warf sich auf die Stube und borgte sein glühendes Gesicht in ihrem Schoße. „O Kofel! Kofel! Schuster soll ich werden!“ schloß er.

Sie hob ihm den Kopf in die Höhe. „Was sagst du? Ich kann dich ja völlig nicht verstehen!“ versetzte sie. Und als Valentin in abgerissenen Worten alles erzählt hatte, laute sie lächelnd: „Aber, mein gutes Bubl, sei doch glücklich und tu nicht so lamentieren! Neuer kamst doch nicht mehr zum Studieren, und so ist's grad gleich.“

Der Knabe fuhr fort zu schluchzen. „Schau, Kind“, beschwichtigte ihn Kofel, „du siehst wohl selber, bei diesen schlechten Zeiten kann' dich der Vater nicht unterrichten.“

„Ich brauch's nicht, daß er mich unterrichtet!“ rief der Knabe trotzig; „ich möcht's gar nicht! Nichts verlan'g' ich, als daß sie mich gehen lassen; weiterhelfen tu ich mir schon selber. Und weißt, Kofel, einzig auf die „Vergelt's Gott“ brauch' ich mich nicht zu verlassen. Sie haben ja mein Heimatl verkauft, wie der Vater gestorben ist, und etwas muß mir schon übrig geblieben sein... wie viel, weiß ich freilich nicht!“

Es war zum ersten Mal, daß er von seinem Vermögen sprach. Früher hatte er selbst wohl kaum daran gedacht, wie notwendig ihm einst das bißchen Geld sein könnte.

„Kofel, das hab' ich ja gar nicht gewußt, daß du etwas hast!“ versetzte Kofel freudig. „Jetzt bin ich nimmer verzagt. Mit deinem Geld kann man dir ein Kämmerlein in der Stadt mieten, und die Kosttage bringt leicht zusammen — etliche kriegt gewiß im Kaiser Widum,

Schau, brauchst ja nicht so zu jammern!“

„Ich tät auch nicht jammern, wenn sie mich nur gehen lassen!“

„Sie lassen dich ja gehen.“

„In einem Schuster!“

„Ist ganz gleich! Wenn du den ganzen Tag aus dem Hause bist, wird man dich besser geraten (entbehren) können, und wird's eher zulassen, daß du ganz fortgehst.“

„Reicht mirlich?“ fragte Valentin, und sein Auge nahm einen freudigen Schimmer an.

Kofels Trostgründe wirkten umso mächtiger auf ihn ein, als sie selbst von deren Echtheit überzeugt war. Nur war es vorderhand genug, daß Valentin sich ein wenig vom Talguterhof entfernte. Die Talguterin hatte also doch nicht die Absicht, ihn zu einem Knechte heranzuziehen, und das war schon etwas — das weitere würde sich finden.

So trat denn Valentin ohne Hintergedanken als Lehrling beim Schustermeister ein. Jeden Abend, nach geübener Arbeit, kehrte er auf den Talguterhof zurück, und den ganzen Tag über freute er sich auf das Wiedersehen mit Kofel. Er hatte ihn so viel zu erzählen! Bald hatte der Meister einen neuen Kunden erhalten, bald hatte ein Gefelle eine lustige Neuigkeit heimgebracht, bald hatte Valentin Lob, bald eine Ohrfeige bekommen. Kurz, es gab immer etwas Neues; Kofel nahm an jeder Kleinigkeit Anteil, und Valentin hatte es nicht über sich gebracht, ihr etwas zu verschweigen. Die ungewohnte Arbeit kostete ihm erst viele Mühe, aber nach und nach fand er sich hinein. Vielleicht, dachte er, würde er als Student manchen Kreutzer erhalten, wenn er inländische Ware, sich selbst die Schuhe zu flicken, und das war auch ein Trost!

Und wieder kam der Winter, ein milder Winter diesmal, auf den ein schöner Frühling folgte. Bald fanden die Obstbäume in vollen Blüthenstande, und die Beeren begannen ihre Reife zu entfalten. Die Beeren leuchten“, laut das Volk, wenn die ersten Blättchen in der Drüblingstanne goldfarbig schimmern. Lange, behutend schoben die Traubenstängel ihre schützende Dülle beiseite und luden hinaus in die frohe Welt. Es waren ihrer viele, recht viele, und den Bauern kostete das Herz beim Anblick.

Der Sommer kam. Die Trauben hatten reiflich und begannen sich zu entlockeln. Da auf einmal zeigten sich an den schwellenden Stielen die kleinen Erbsenknospen wie im Vorjahre! Wie eine Pest fiel es jetzt gierig über die Weinquater her, die Driengel der Trauben wickelten, die Beeren wurden schwarz, ehe noch der erste bläuliche Punsch sie überzogen hatte; tief im innersten Marke lauerte der Tod, und gleich als wollte dies Königinn der Früchte trauern, wellten die Rosenbüsche in den Gärten, und ihre Knospen fielen ab, noch ehe sie sich erschlossen hatten.

Von einem Tage zum andern konnte man die Fortschritte der schrecklichen Traubenkrankheit bemerken; ratlos starrten die Bauern der Katastrophe entgegen. Viele wollten durch fieberhafte Arbeit dem Uebel Einhalt gebieten. Sie waren die Erde auf, als müßten sie tief im Grunde die Ursache entdecken; sie wuteten gegen das Unkraut, sie beschütteten Tag für Tag die schimmehenden Trauben und wuschten die tranknen Weeren aus, in der Hoffnung, die übrigen vor Ansteckung zu bewahren — alles umsonst!

An allen Orten, in allen Städten wurden Gebete abgehalten; Prozessionen wallten zu den Gnadenbildern und dabei konnte man die Leute oft laut schreien und schluchzen hören. Doch während einige meinten, mit Gebeten und Tränen den Himmel stürmen zu können, versanken andere in dumpfe Verzweiflung, in hoffnungslose Untätigkeit. Das Leben des ganzen Volkes war bedroht mit dem Leben seiner Weinberge.

Manches Bäuerlein im Etzland war in jenem Unglücksjahre schon Mitte August zur traurigen Weinlese aus, nicht wie sonst, mit Wägen und Ochsengepann, sondern mit ein paar Kübeln, oder, wenn es hoch herging, mit einer Butte. Man wollte die Trauben abschneiden, ehe sie ganz einschrumpften, in der Hoffnung, aus denselben etwas Brantwein zu gewinnen. Auch der große Knecht des Talguterhofes meinte, man solle dem allgemeinen Beispiele folgen, allein die Bäuerin widersetzte sich aufs Entschiedenste. So etwas, rief sie, könne der liebe Gott ihr nicht antun. Ihre Aufregung steigerte sich von Stunde zu Stunde. Sie unternahm Balkfahrten, sie hielt Reden, an denen das ganze Gefinde teilnehmen mußte, als müßte sie den Herren zwingen, ein Bunder zu machen und die braunen Zeflette ringsum mit süßem, sottigen Heide zu umgeben. Aber es kam die Zeit der Weinlese, und Gott hatte kein Bunder für die Talguterleute gewährt.

An jenem traurigen Tage, wo man auf dem Talguterhofe Weinlese hielt, war Kofel allein mit den Kleinsten zugeblieben. Sie sah mit ihrer Arbeit in der großen Stube. Ploglich wurde die Türe aufgerissen und die Talguterin kam herein wie ein Wirbelwind. Eine Traube hielt sie in der Hand, eine Traube, wie das herrliche Weibchen sie gegiebt hatte, und mit den Worten: „Zeh! zeh! Etwas Besseres verdient nicht!“, schüttelte sie die tote Frucht gegen ein Streubild, daß die dicken Beeren von der Hand abtrangen und auf den Fußboden rollten. Ihr Blick war unheil, ihr dunkles Auge starrte unterlaufen; sie bot den Anblick einer Schminke, und heilig, wie sie gekommen, kehrte sie hinaus.

Als sie fort war, erhob sich Kofel bleich und zitternd. Was hatte die Gemolte? War es eine heimliche Aussage, die ihr Ders, das leidenschaftlich, auf den Erdwallert Ding, auf diese weltliche Weise dem Herrn zu Füßen legte? War es Dohn oder Väterung?

„Die Mutter ist vernarrt!“ murmelte Kofel, und ihr großes, klares Auge blühte lebend zum dornigen Fronten Antlitz empor.

7.

Ja, die Talguterin war verwirrt; dumpfer Trübsinn hatte sich ihrer bemächtigt. Sie kümmerte sich um nichts mehr weder im Hause, noch in den Gärten; selbst ihre Kirchgänge hatte sie eingestellt.

Doch dieser Zustand war nur vorübergehend. Einige Wochen nach der traurigen Weinlese waltete auf dem Talguterhofe schon wieder alle tätige und entschlossene Hausfrau. Sie hatte ihre gewohnte Lebensweise wieder aufgenommen. Jeden Morgen trat sie ihren Kirchgang an, nur blieb sie jetzt viel länger aus.

Ihre Zuversicht war wiedergekehrt, und sie wollte jenen Unglückspropheten keinen Glauben schenken, die da sagten, mit dem Weinbau in Südtirol sei es aus. Doch beschloß sie, bis bessere Zeiten kämen, die Ausgaben des Haushaltes so viel als möglich zu vermindern. Die kleine Dien wurde entlassen; Kofel und Cilla sollten sich in ihre Arbeit teilen. Auch dem „Ochsenbuden“ wurde gekündigt und Valentin aus der Schusterwerkstätte abberufen, um ihn zu erlösen. Da jedoch der Schustermeister meinte, daß es schade sei, ihn noch kaum einjähriger Lehrzeit vom Lehren abzurufen, machte es die Talguterin sich zur Pflicht, den Knaben in der Ausübung seines Handwerkes zu erhalten. Er wurde in freibewährter Pose mit allem Schusterbedarfe versehen und erhielt guten Rat, sich fortan in seinen Muthunden mit den zerrissenen Schuhen der Hausgenossen zu befassen.

So sah sich denn Valentin auf einmal in der doppelten Eigenschaft eines Gläubigers und Ochsenbuden auf dem Talguterhofe eingestellt. Seine Bole schien ganz vergessen zu haben, daß er nach einer anderen Lebensbahn strebe. Und doch war all sein Sinnen und Trachten mehr denn je aufs Studium gerichtet. Die körperliche Anstrengung, die jeder Tag mit sich brachte, hatte auf seine geistigen Fähigkeiten keinen ermattenden Einfluß ausgeübt. Ihm war das Lernen nicht zuwider, wie vielen anderen Knaben seines Alters, es war seine Wonne, sein Ideal, es schien ihm überhaupt der Zweck seines Daseins. Während der drei Jahre, die er auf dem Talguterhofe zugebracht, hatte er trotz aller Arbeit Zeit gefunden, die lateinische Grammatik gründlich durchzugehen. Vater Severin hatte ihm durch Kofel lateinische Übungsbücher zustecken lassen, später sogar eine griechische Grammatik. Mehr konnte er für den Knaben nicht tun; er wußte nur zu gut, daß er ein schlechter Anwalt für Valentins Sache wäre, und versuchte es darum gar nicht, diese Sache bei der Talguterin zu vertreten.

Auch Valentin sah ein, daß er für den Augenblick an die Erfüllung seines Wunsches nicht denken durfte,

und Kofel teilte seine Ansicht. „Sei nicht verzagt! wenn's Gottes Willen ist, kommst du schon doch zum Studium, und wenn die ganze Welt dich wider war“, Der liebe Gott will dich nur prüfen, Kofel, ob's dir wohl erntet mit deinem Beruf.“

Auch Valentin hatte diese beiden Begriffe früher nie getrennt. Und so schon war ihm das Geistlichwerden erschienen! Wie oft hatte er im Geiste den Tag seiner Primiz durchlebt; wie oft hatte er geträumt vom Bollerfackel und grünen Binden, vom reicher Tafel und langen Festgedichten; und er hatte den Segen gegeben und die Beute waren niebergekniet, und man hatte ihn „Kodamüden“ genannt. So hatte er sich's vorgeteilt zur Zeit, da er noch als Kleinbäuerstocher im Schnaffertate lebte, und das Gelüste nach all diesen Herrlichkeiten war es, was er damals feierlich seinen „Beruf“ genannt hatte. Jetzt war es anders; jetzt hatte er lachen mögen, daß er so einseitig gewesen. Seine Vorstellung von den Pflichten und der Weihe des Priestertums war indessen nicht klarer geworden. Er träumte jetzt von einsamen Stunden am Studiertische, bei denen nicht mehr eine Talguterin, sondern eine freundliche Lampe leuchtete; er träumte von großen Schränken von Folianten, wie er sie im Archive des Pfarrhauses von Untermais gesehen; er träumte von Büchern, die er lesen, von Büchern, die er schreiben wollte.

Die Bücher! O, welcher Schatz waren ihm die feinen! Wie mächtig waren die großen Namen des Altertums an sein Ohr! Valentin fühlte Mut genug, um es mit jeder

Schwierigkeit aufzunehmen. Alles harmloser Burche; allein der trauliche Berlehr, den sie bis jetzt mit Valentin gepflogen, war nicht unmöglich. Es gab von nun an für die beiden kein abendliches Plauderstündchen mehr; wenn sie sich etwas mitteilen hatten, so mußten sie es Steidichein verabreden. Kofel empfand dies schmerzlich; der Knabe

Seit Valentin Ochsenbude geworden, mußte er die Schlafkammer des kleinen Knechtes teilen. Kofel ließ es zu, denn Klaus war im ganzen ein

(Fortsetzung auf Seite 7)

**It's Great!**  
**SASKATOON BEER**

PURE & SATISFYING

SASKATOON BREWING CO. LTD.  
SASKATOON, SASKATCHEWAN

**DAS GESCHENK, das nur Sie geben koennen**

SOGAR die Begueterten, deren es wenige gibt, die „Alles“ haben, werden ihre Photographie als ein besonderes Geschenk, das nicht ersetzt werden kann, hoch bewerten. — Sie koennen Ihrem Freunde keine grossere Ehre erweisen, als ihm Ihre Photographie zum Geschenke zu machen. Telephonieren Sie uns sofort, um die Zeit fuer eine Aufnahme zu bestimmen.

**Art Craft Studios Limited**  
J. H. Chapp, Pres., Henry Thams, Photograph  
222 Second Avenue, S. I. Telephone 4214, dem Viktoria Theater gegen ueber, SASKATOON

Photographien von besonderer Auszeichnung. Wenn Sie einen Wunsch haben in Betreff Einrahmung von Bildern, wir besorgen es!! Wir verstehen es, die rechten Rahmen zu waehlen.

# Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

**Preise portofrei:**

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

## St. Peter's Press

Muenster, Sask.